Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 5 (1949)
Heft: 8

Artikel: Von "Fremdsprachen"
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420135

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht sagen, eine solche Fügung widerspreche der grammatischen Logik. Schon im Nibelungenlied heißt es von Kriemhild nach ihrem Abschied von Siegfried, sie habe ihn darnach „nimmer mehr gesunt" gesehen, und in lateinischen und griechischen Texten kommen solche Fügungen noch häufiger vor als in deutschen, weil der Reichtum an Fallendungen die Beziehungen leicht erkennen läßt. Im Deutschen ist Maßhalten und Vorsicht freilich am Platz, weil es bei unserer Armut an Endungen leichter zu Mißverständnissen kommen kann. Der Satz „Drei Jahre alt geworden, nahm mich meine Tante oft zu einem Spaziergang mit" oder gar, auf eine Wemfallergänzung bezogen: „Im Büro angekommen, fielen Marie die Schuppen von den Augen" sind zwar grammatisch nicht falsch, aber stilistisch schlecht, weil sie mißverstanden werden können und dann leicht erheiternd wirken. Bei „beiliegend" hat uns der vielfache Gebrauch die Erheiterung längst abgewöhnt. Und wie soll man denn sonst sagen? „In der Beilage" oder „als Beilage" ist schon etwas umständlich, „hiermit" freilich etwas kürzer und „anbei" noch kürzer; ist es aber nicht ein etwas komisches Wort? Jedenfalls darf man sich „beiliegend" gestatten.

Von „Fremdsprachen"

Mehrere deutschschweizerische Tageszeitungen unterhalten erfreulicherweise — meistens im Sonntagsblatt — eine Mundartecke, in der der Ortsdialekt gepflegt wird. So sind jeden Sonntag im „Stübli" des Berner „Bunds" die köstlichen Betrachtungen von „Strüßi" zu lesen. In Basel bringt die „National-Zeitung" an jedem Wochenende spritzige und witzige Auslassungen vom „Glopfgaischt". Dieser Glopfgaischt hat sich aber am 28. November 1948 derart vergaloppiert, daß ihm ein Spiegel vorgehalten werden muß, damit er sich des schlimmen Schönheitsfehlers bewußt wird.

„Glopfgaischt" hatte in der „National-Zeitung" vom 21. November 1948 die Fremdwörter im Baseldeutschen aufs Korn genommen. Ein Leser, der ihn wahrscheinlich nicht ganz verstanden hatte, schrieb ihm darauf, daß er ja selbst in seinem Aufsätzchen Fremdwörter wie „enragiert", „tableau" und „dictionnaire" gebraucht habe. In der Nummer vom 28. November hat ihm dann Glopfgaischt geantwortet. Er erklärt

— man höre und staune über die tiefe Weisheit! —, daß der französische Sprachschatz einem richtigen Basler näher liege als der deutsche und daß nur die schriftdeutschen und die zürich- oder berndeutschen (!!) Wörter im Baseldytsch Fremdwörter seien, keineswegs aber die französischen. Also: Berndeutsch, Zürichdeutsch und Hochdeutsch sind für den Basler Fremdsprachen, Französisch aber nicht, denn „Frankrych und 's Elsaß stehn is nooch, ihri Sprooch isch is kai fremdi Sprooch"!

Das ist nun doch ein bißchen starker Tabak, von einem Basler Deutschschweizer dargereicht! Er riecht fast ein wenig nach „Duhamel", d. h. nach den Richtlinien von allfranzösischen Organisationen, die auf die Ausbreitung des französischen Sprachgebietes hinarbeiten, wie „Alliance française", „Société pour l'extension (nicht etwa nur ‚protection'!) de la langue française" usw. Diese Richtlinien verlangen bekanntlich folgende Tätigkeit:

1. In den der Sprachgrenze nahen französischsprachigen Gebieten soll auf unbedingte Reinhaltung der französischen Sprache von „barbarismes" (Germanismen) gehalten und die Liebe zur Muttersprache gepflegt werden.
2. In den deutschsprachigen Gebieten, die unter französischem Einfluß stehen, sollen zweisprachig gehaltene Zeitungen (éditions bilingues) den Leser an französische Lektüre gewöhnen.
3. Im nahen Ausland sollen die deutschsprachigen Zeitungen systematisch bearbeitet werden, um der französischen Sprache Sympathie zu werben. Die örtlichen Mundarten, die vielen französischen Vokabeln Einlaß gewähren, sind in geschickter Weise gegen die schriftdeutsche Sprache auszuspielen . . .

So zu lesen in den dickleibigen Bänden, die jeweils als Ergebnis von internationalen Kongressen der „Alliance française" herausgegeben werden.

Wir möchten nicht annehmen, daß Glopfgaischt bei seiner im übrigen vorzüglichen und für die Erhaltung des Baseldeutschen verdienstvollen Arbeit ausländischen Einflüssen folge. Wohl aber muß man ihm einmal sagen, daß er etwas allzusehr elsässisch statt schweizerisch zu denken scheint, und daß sich gerade das zum sprachlichen Heimatschutz eben nicht reimen kann, dem er doch dienen will. Was für das Elsaß paßt,

gilt keineswegs in gleicher Weise auch für die deutschsprachige Schweiz und damit auch nicht für Basel! Wenn im deutschsprachigen, aber politisch zu Frankreich gehörigen Elsaß zur Förderung der nationalen Einheit die Schulkinder nur französisch unterrichtet werden, wenn dort in Wartsälen und anderswo Plakätchen mit den Worten „C'est chic de parler français" zum Gebrauch der französischen Umgangssprache einladen, wenn das Hochdeutsche als Fremdsprache und das „Elsässische" zuweilen als Sprache keltischen Ursprungs hingestellt wird, in der französische Wörter keine Fremdkörper, sondern Juwelen darstellen, wenn das alles für das Elsaß zweckmäßig und deshalb richtig sein mag, so ist es das noch lange nicht für uns Deutschschweizer, für uns Basler und Berner. Im Gegensatz zu Frankreich ist die Schweiz nämlich nicht eine Nation mit dem Ziel der ethnisch-sprachlichen Einheitlichkeit, sondern ein Bundesstaat, in dem französische, italienische und deutsche „Völkerschaften" (Kantone) zusammen leben wollen, und zwar so, daß jede von ihnen sich selber treu bleiben darf. Der Tessiner, der für seine Italianität einsteht, der Welsche, der sich seiner „latinité" rühmt, der Deutschschweizer, der seine deutsche Muttersprache (Mundart und Schriftsprache) liebt, sie alle erweisen dem gemeinsamen Vaterland gerade durch das Festhalten und Reinhalten ihrer Art und Sprache den besten Dienst!

Es mag in Zeiten, wo unsere nördlichen, südlichen oder westlichen Nachbarn allzusehr dem Imperialismus huldigen, eine Notwendigkeit sein, daß das „Italienische", „Französische" und „Deutsche" vor dem Helvetischen und nur Helvetischen vollständig in den Hintergrund treten, damit wir ausländischen Machtgelüsten um so besser entgegentreten können, auch im Geistigen. Aber das ist immer ein Notstand oder ein „notwendiges Übel". Wenn sich die deutschsprachige Schweiz im letzten Jahrzehnt notgedrungen fast ganz ins „Réduit" der Mundarten zurückziehen und den Einfluß des Hochdeutschen zurückdämmen mußte, so heißt das nicht, daß man im Jahre 1948 fortfahren müsse, den Deutschschweizern ihre Hochsprache (Thürer, „Wesen und Würde der Mundart") verdächtig zu machen und als Fremdsprache zu verleiden. Die alldeutsche Gefahr ist für lange, lange Zeit, wenn nicht für immer, gebannt, und deshalb sollten politische und kulturelle Begriffe allmählich wieder klar auseinandergehalten werden können. Bei klaren Begriffen aber geht es

einfach nicht an, das Schriftdeutsche für die Basler als Fremdsprache zu bezeichnen. Auch nicht das Berndeutsche und Zürichdeutsche!

Und noch ein Hinweis: Auch eine allzu enge Anlehnung ans Französische könnte uns einmal — freilich mehr den Welschschweizern als den Deutschschweizern — politisch gefährlich werden; dann nämlich, wenn in Frankreich ein Diktator ans Ruder kommt, der letzthin deutlich genug seine . . . imperialistischen und pangallistischen Aspirationen kundgetan hat. Anderbirs

Nachwort des Schriftleiters. Dieser „Glopfgaischt" hätte diesmal besser unterschrieben mit „Zopfgaischt".

Deutsch im Weltpostverein

Wir lesen in der Wochenzeitung „Der PTT- und Zollbeamte" der Verbände schweizerischer Post-, Telegraphen-, Telephon- und Zollbeamter sowie der Posthalter, einem Blatt, das sich schon früher recht kräftig gegen die Ächtung der deutschen Sprache im Weltpostvereinsblatt ausgesprochen hat (21. 7. 49):

Entschließung zuhanden des Weltpostvereins

Der Kongreß der Internationale des Personals der PTT-Betriebe vom 6.—9. Juli 1949 in Zürich ersucht die Leitung des Weltpostvereins, dafür zu sorgen, daß die deutsche Sprache wieder als Amtssprache des Weltpostvereins anerkannt wird. Die postalische Bedeutung der Staaten mit deutscher Sprache rechtfertigt deren Verwendung im Rahmen des Weltpostvereins und für seine Publikationen. Die weitere Ausschaltung der deutschen Sprache widerspricht dem wahrhaft internationalen Geist des Weltpostvereins und ist unzweckmäßig. Die IPTT drängt darauf, daß die verwaltungsoffizielle Organisation des Weltpostverkehrs das deutsche Sprachgebiet gleich behandelt wie andere Kultursprachen zahlenmäßig starker Bevölkerungsgruppen.

Der „damalige" Generaldirektor der schweizerischen PTT-Verwaltung hat uns gegenüber selbst die „zuversichtliche Hoffnung" ausgedrückt, die Ausschaltung des Deutschen aus dem Weltpostblatt sei nur vorübergehend. Da er unterdessen zum Weltpostdirektor befördert worden ist, ist auch unsere Zuversicht gestiegen.